

Collection Recherches Germaniques n° 1

Germanistik
aus interkultureller Perspektive

articles réunis et publiés
par Adrien Finck et Gertrud Gréciano

en hommage à

GONTHIER-LOUIS FINK

Institut d'études allemandes
Université des Sciences Humaines de Strasbourg
1988

MENSCHENGESCHLECHT UND ÜBERLIEFERUNG

Über Schillers Traditionskonzept in Geschichte und Poesie um 1790

Wilfried BARNER
(Historisches Kolleg, München)

Zu den Eigentümlichkeiten der biographisch-geschichtlichen Gestalt Schillers, die auf viele seit jeher eine besondere Faszination ausgeübt haben, gehören die Deutlichkeit, die Unverwechselbarkeit und die - sich aufhängende - Teleologie der «Schritte», in denen sich der «Gang seiner Geistesentwicklung» vollzieht.¹ 'Sich aufdrängend': Schiller hat die entscheidenden Fingerzeige, namentlich in seinen Briefen, aber auch in den großen programmatischen Schriften, selbst gegeben. Die mitunter schon zum biographischen oder textinterpretatorischen Schema erstarrten «Schritte» bedürfen hier nicht der ausführlichen Rekapitulation. Lediglich für das Jahrzehnt vor dem 'Bündnis' mit Goethe sei in Erinnerung gerufen: die Ablösung der sich verweigernden Poesie durch Historie und Historiographie seit September 1787, für ziemlich genau fünf Jahre, Schweigen des 'Poeten' Schiller vom Frühjahr 1789 an, auf mehr als sechs Jahre hinaus, Aufnahme des intensiveren Kant-Studiums Februar 1791, mit der daraus sich entwickelnden Folge der philosophisch-ästhetischen Schriften, schließlich im Sommer 1794 die entscheidende Annäherung an Goethe, «Teilnahme» an 'Wilhelm Meisters Lehrjahren', bald darauf die (bereits projektierten) 'Horen', Wiederaufnahme der Gedankenlyrik und schließlich auch des dramatischen Schaffens.

Jenseits der verlockenden Perspektivierung auf Goethe hin, und jenseits der Fixierung auf Schillersche 'Klassik' zeigt dieses Schema zumindest zwei problematische Aspekte. Der eine gilt dem an Schiller früh hervorgehobenen voluntaristischen Moment, das der Goetheschen Gelassenheit 'bedeutsam' kontrastiert. Zum Eindruck des Arbiträren, ja des äußerlich Bezweckten ist es nur ein Schritt. War, etwa in der Wendung zur Historie, nicht von vornherein die Genese aus Weimarer Enttäuschungen, ja die Notwendigkeit auch der Existenzsicherung offenkundig? Das andere Bedenken gilt der chronographischen Schematik selbst, so sehr sie nachgerade durch Schillersche Geschichtslogik sanktioniert zu sein scheint. Fließende Grenzen, Übergreifendes gibt es in jeder Periodisierung, beziehe sie sich auf Epochen oder Individuen. Doch wieso entsteht eigentlich die vielbehandelte Rezension 'Über Bürgers Gedichte' (erschieden Anfang 1791), in der man gerne und mit guten Gründen ein vorgreifendes Dokument bereits der 'klassischen' Poesiekonzeption Schillers erblickt hat, mitten in der 'historischen' Phase?

Die Forschung der letzten Jahre hat uns zu diesem von Anfang an kontroversen Text eine Reihe wichtiger Aspekte erschlossen. Walter Müller-Seidel² hat, gegen allzu einseitig biographische, psychologisch-personale Auslegungen, auf dem Vorrang der «Sache» (Insonderheit der neuen Lyrik) und auf dem «Zeitsinn» (in bewußter Doppeldeutigkeit) bestanden. Hans Jürgen Geerdts³, Klaus L. Berghahn⁴ und andere haben, in abgestuft kritischer Bewertung, die Grenzen und die Konsequenzen der Schillerschen

«Volkstümlichkeits» - Konzeption angemahnt. Helmut Koopmann⁵ hat für die Grundsätzlichkeit und die Schärfe der Abrechnung mit Bürger auf die aufklärerische Tradition der «normierenden Rezension» hingewiesen. Klaus F. Gille⁶ ist Ähnlichkeiten der Bürgerkritik in der zeitgenössischen «Popularkritik» nachgegangen. Walter Hinderer⁷ hat die Schillersche Kritik als «Ergebnis einer eigenen ästhetischen Umorientierung und Disziplinierung» - unter wesentlicher Beteiligung Wielands - interpretiert.

Die Konstellation der lange Zeit dominierenden Fragen (Abrechnung mit der eigenen Jugendpoesie ? 'Unrecht' oder gar 'Verbrechen' gegenüber Bürger ? Spekulation auf Weimarer 'Klassizität' ?) ist gewiß erkenntnisfördernd ins Historisch-Symptomatische erweitert. Und doch bleibt der programmatische Text im näheren Kontext der Schillerschen «Geistesentwicklung» eigentümlich isoliert. Zum Sinnhorizont seiner 'historischen Periode' scheint er nicht eigentlich zu gehören. Kaum je fällt ein reflektierender Blick auf die umgebenden universalhistorischen Bemühungen oder gar auf das der Antrittsvorlesung noch vorausliegende große Gedicht 'Die Künstler'.

«Menschengeschlecht» und «Überlieferung» sind zwei fundamentale Kategorien, über die sich - durchaus noch nicht ausschöpfend - der wesentliche Zusammenhang mit jenen beiden programmatischen und zugleich paradigmatischen Texten erschließt. Es geht im übrigen darum, jene so oft überbewerteten autobiographisch-personalen Momente (namentlich das auf Bürger Bezügliche) nicht polemisch auszublenden, sondern als Momente eines komplexen Bedingungs-zusammenhangs mit zu bedenken. Es gehört zu den Untugenden vieler Produkte der neueren Schillerdeutung, die sattsam bekannte Antithetik des Idealischen und des Empirischen immer wieder zu Zwecken gewaltsamer Profilierung zu mißbrauchen.⁸

Nur wenig sei zur Rekonstruktion angedeutet. Anfang Februar 1789, fast genau ein Jahr nach der Niederschrift der ersten Druckfassung der 'Götter Griechenlandes' (erschieden im Märzheft 1788 von Wielands 'Teutschem Merkur'), arbeitet Schiller 'Die Künstler' auf Kritik Körners und Wielands hin völlig um ; das Gedicht erscheint wiederum im Märzheft des 'Teutschen Merkur'.⁹ Ende April 1789, als Schiller - neben dem als Verpflichtung weitergeschleppten 'Geisterseher' und anderem - schon mit der Vorbereitung seiner ersten Jenaer Vorlesung befaßt ist, besucht ihn Gottfried August Bürger. Von den beiden Briefen, die unter dem Datum des 30. April den Eindruck spiegeln, ist der an Körner der häufiger zitierte, der an die Schwestern von Lengefeld der aussagekräftigere. An Körner heißt es : «Sein Äußerliches verspricht wenig - es ist plan und fast gemein, dieser Charakter seiner Schriften ist in seinem Wesen angegeben. Aber ein gerader ehrlicher Kerl scheint er zu seyn, mit dem sich allenfalls leben ließe».¹⁰ Und an die Lengefelds : «Er hat gar nichts auszeichnendes in seinem Äußern und in seinem Umgang - aber ein gerader guter Mensch scheint er zu seyn. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu seyn. Der Frühling seines Geists ist vorüber und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen».¹¹

Die Übersiedlung nach Jena am 11. März setzt auch das äußere Zeichen eines Abschnitts neuer Tätigkeit, nicht ohne Zweifel und Bedenken begonnen, schon ob der Eigengesetzlichkeiten und der Animositäten auf dem neuen akademischen Feld. Auch die Aussichten auf die Ehe mit Charlotte sind beflügelnd und schwierig zugleich. Noch im Mai sendet Bürger ihm die soeben erschienene 2. Ausgabe seiner 'Gedichte', mit den Worten: «Die Beilage biete ich Schillern, dem Manne, der meiner Seele neue Flügel und einen kühnen Taumel schafft, zum Zeichen meines Dankes und meiner unbegrenzten Hoffnungen von Ihm, mit der wärmsten Hochachtung an».¹² Am 26. und 27. Mai hält Schiller seine Antrittsvorlesung, deren Umstände und Resonanz mehr als oft beschrieben sind. Die Vorbereitung der nachfolgenden Vorlesungen, die Weiterarbeit am 'Geisterseher' und an den universalhistorischen Schriften sowie die Sorge für die 'Thalia' bestimmen die Arbeit der nächsten Monate. Die Bürger-Rezension mag noch im Sommer geplant oder gar skizziert worden sein, Mitte Dezember 1790 ist sie im Manuskript abgeschlossen. In den ersten Januartagen beginnt Schiller mit den Quellenstudien zum 'Dreißigjährigen Krieg' (den er Göschen für Anfang August verspricht), um die gleiche Zeit entstehen erste Pläne zum 'Wallenstein'. Am 15. und 17. Januar 1791 erscheint die Bürger-Rezension anonym, in der Jenaer 'Allgemeinen Literatur-Zeitung'. Die Resonanz in Jena und Weimar und darüber hinaus, Bürgers 'Vorläufige Antikritik' im Intelligenzblatt der 'Allgemeinen Literatur-Zeitung' vom 6. April, mit Schillers angeschlossener 'Verteidigung des Rezensenten gegen obige Antikritik' (auch Bürgers Entwurf einer weiteren Erwiderung, im Nachlaß), all dies ist vielfach dokumentiert, nicht zuletzt Schillers stolzer Bericht an Körner unter dem 3. März 1791: «In allen Cirkeln las man sie vor, und es war ein guter Ton, sie vortrefflich zu finden, nachdem Goethe öffentlich erklärt hatte, er wünschte Verfasser davon zu seyn».¹³

Nicht um 'Herleitung', Kausalitäten oder dergleichen ist es bei dem hier Skizzierten zu tun, sondern um «Geistesentwicklung» und Denkmittelzusammenhang. Geschichtsphilosophische Perspektive, universalgeschichtliches Studium, historiographische Arbeit, Literaturkritik und Dichtungsprogrammatische gehören in jener Periode um 1790 enger zusammen, als die jeweilige Spezialforschung zum 'Historiker' oder zum 'Dichter' Schiller es hat wahrhaben wollen. Mehrere Zentralkategorien bedürfen dieses Reflexionshorizonts, so die des 'Menschengeschlechts' und der 'Überlieferung' oder 'Tradition'. In ihnen repräsentiert sich ein Stück des gemeinsamen anthropologischen Fundaments, das die 'fortschreitende' Tätigkeit der Menschen wie die der 'voranschreitenden Dichter' wesentlich bestimmt.

Aus der scharfen Geschichts-Antithetik der 'Götter Griechenlandes' (in der ersten Druckfassung, März 1788) führt kein erkennbarer Pfad in die entgötterte Gegenwart zu einer «schönen» Poesie. Die Wahrheit ist «für die andre Welt» (V. 200). Von der «schönen Welt» lebt eine «goldne Spur» nur noch «in dem Feenland der Lieder» (V. 147f.). Es bleibt der schmerzende Wunsch des «Kehre wieder» (V. 145), bald emphatisch-utopisch, bald, auf das Ich hin gewendet, illusionärresignativ («ohne Wiederkehr verloren», V. 129). Das Erträumbare, als Erinnertes wie als Ersehntes, wird beschworen im Gedicht selbst, aber nur als elegisches Wort, das die Unüberspringbarkeit der Kluft sinnhaft besiegelt.

‘Die Künstler’ vom Februar/März 1789 zeigen Schiller - es geht hier lediglich um die Exemplarität der «Schritte», und um die kategoriale Perspektive¹⁴ - nicht nur in der eschatologischen Hoffnung auf ein endliches Sichenthüllen der «Schönheit» als «Wahrheit» (V. 432, vgl. V. 64f.). Die Künstler selber, die Dichter ziehen eine leuchtende Spur aus «Kindheit» und «Jugend» des Menschengeschlechts (V. 45, vgl. V. 22) in die Gegenwart hinein. Als «Der freysten Mutter freye Söhne» (V. 458) sind sie es, die «der Menschheit Würde» (V. 443) gewahrt und durch die Zeiten getragen haben. Eine den Erinnernden und poetisch Gestaltenden ‘befeuernde’, aufwärts führende Entwicklungslinie der Kunst wie des Menschengeschlechts (deren aufklärerische Deszendenz und Herdersche Prägung hinreichend analysiert ist) öffnet Zukunft, ja verpflichtet auf das «kommende Jahrhundert» hin (V. 469).

Genauer noch : die Künstler, als die Hüter und Überbringer der «schönen» Kunst, werden explizit in eine Kette hineingestellt, die sich als heilige Kette des Überlieferens von «Jonien» nach «Hesperien» spannt (V. 369f.).

«Vertrieben von Barbarenheeren,
entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland» (V. 363ff.).

Was hier «gebracht», tradiert wurde, ist nicht bloß Überkommenes, beliebig aus der Vergangenheit zur Verfügung Stehendes. Es ist Gerettetes, das der ‘Rettung’ des Menschen in der Neuzeit vorausleuchtet :

«Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht» (V. 375f.).

Vernunft und Wissenschaft sind nach diesem Konzept nicht mehr, wie in ‘Die Götter Griechenlandes’ (V. 17ff.), vorzugsweise verantwortlich für die «Seelelosigkeit» des modernen Weltbildes. Der «auf des Denkens frey gegebenen Bahnen» sich bewegende «Forscher» (V. 383f.) mag den «edlen Führer», die Kunst, allenfalls als erste Dienerin tolerieren wollen. In der Vollendung des «Weltenplans» (V. 447) wird den Künstlern der «Strahlensitz der höchsten Schöne» (V. 460) gehören. Die Dichotomie von Antike und Gegenwart hat sich zu einem Dreischritt des Geschichtsprozesses gewandelt, in dem «das jüngere Geschlecht» (V. 378) sich «freudig» auf das Errungene stützen und zur schließlich offenbar werdenden «Wahrheit» hin wenden kann.¹⁵

In der Beschwörung des Bogens vom Altertum zum Abendland scheint für einen Augenblick das ehrwürdige antik-mittelalterliche Bild der *translatio artium* auf. Als Chiffre für die überdauernde Legitimität künstlerischer und wissenschaftlicher Tätigkeit wird es neu instrumentiert. Nicht mehr das antik-humanistische *exemplum-imitatio*-Denken ist dabei sinngebend, sondern die verpflichtende Kette derer, die den Entwicklungsgang des Menschengeschlechts nicht nur spiegeln, sondern allererst prägen :

«Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie !
Sie sinkt mit euch ! Mit euch wird die Gesunkene sich heben !»
(V. 443ff.).

Zweierlei bedarf hier der Erinnerung: das nicht nur bei Schiller begegnende homonymische Ineinander von «Menschsein» (*conditio humana*) und «Menschengeschlecht» im Begriff der «Menschheit», und die Warnung vor der Möglichkeit des «Sinkens». Gleich in der zweiten 'Strophe' heißt es bedeutungsvoll im Hinblick auf die Kunst (die der Mensch «allein» hat):

«O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!» (V. 28f.).

Die Kunst, die Poesie ist tradiert, sie ist ins Abendland überbracht. Aber als «heilige» ist sie nie Besitz, sondern Verpflichtung: gegenüber denen, die sie 'gerettet' haben, und gegenüber der «Menschheit», die in ihr die höchste «Würde» und die schließliche Vollendung findet. Es bedarf der stets erneuten Bemühung um ihre höchste «Krone», und des Sichbewahrens vor dem stets drohenden «Herabsinken». Schillers Gedicht 'Die Künstler', als letztes großes Dokument vor dem Verstummen des 'Poeten', ist wie eine Fermate. Es spannt, gerade als Gedicht und nicht als theoretische Abhandlung, einen hohen programmatischen Anspruch aus. Von ihm her, viel weniger von der noch 1789 erscheinenden 'Iphigenie'-Rezension her, bestimmt sich entscheidend der Horizont der Bürger-Rezension. Aber die ebenso programmatische Antrittsvorlesung über Universalgeschichte liegt nicht nur zufällig 'Dazwischen'.

Die Jenaer Antrittsvorlesung hat, wie wohl überhaupt der 'Historiker' Schiller, in den letzten Jahren wenig Aufmerksamkeit gefunden¹⁶, verglichen gerade etwa mit der Abhandlung über Bürgers 'Gedichte'. Das Durchgangshafte des Schillerschen Geschichtstudiums scheint seit jeher evident. Die neuerdings intensivierte Beschäftigung mit dem geschichtsphilosophischen Denken des 18. Jahrhunderts insgesamt¹⁷ hat auch Schillers 'Abhängigkeit' noch deutlicher erkennbar werden lassen. Überdies steht legitimerweise die Frage nach dem Geschichtsbild der großen ästhetischen Schriften und der Dramen voran. Wie aber nimmt sich die Antrittsrede zwischen dem Gedicht 'Die Künstler' und der Bürger-Rezension aus?

Ein vielzitiertes thetischer Abschnitt aus dem Hauptteil der ersten Vorlesung (nach der Polemik gegen den «Brotgelehrten») führt ins Zentrum unserer Fragestellung:

«Die Quelle aller Geschichte ist Tradition, und das Organ der Tradition ist die Sprache. Die ganze Epoche *vor der Sprache*, so folgenreich sie auch für die Welt gewesen, ist für die *Weltgeschichte* verloren. [...] Nachdem aber auch Sprache erfunden, und durch sie die Möglichkeit vorhanden war, geschehene Dinge auszudrücken und weiter mitzutheilen, so geschah diese Mittheilung anfangs durch den unsichern und wandelbaren Weg der *Sagen*. Von Munde zu Munde pflanzte sich eine solche Begebenheit durch eine lange Folge von Geschlechtern fort, und da sie durch Media gieng, die verändert werden und verändern, so mußte sie diese Veränderungen mit erleiden. Die lebendige Tradition oder die mündliche Sage ist daher eine sehr unzuverlässige Quelle für die Geschichte, daher sind alle Begebenheiten *vor dem Gebrauche der Schrift* für die Weltgeschichte so gut als verloren. [...] Die Schrift ist aber selbst nicht unvergänglich [...].¹⁸

Die Sätze lesen sich fast technisch-quellenkritisch, als seien sie einer 'Historik' entnommen. Schiller reflektiert die Grundlagen, auf denen sein Unternehmen aufbaut. Er benennt dabei zugleich die Bedingungen der Möglichkeit einer universalgeschichtlichen Betrachtung überhaupt. Aber die Weise, wie er hierbei von Tradition redet, ist alles andere als selbstverständlich. Dies bedarf einer knappen Erläuterung, zumal es seit langem an einer gründlichen Analyse der neuzeitlichen Traditionsbegriffe von der Frühstufe des «jüngeren Geschlechts» bis zum ausgehenden 18. Jahrhunderts fehlt.¹⁹ Spätestens seit den reformatorischen und gegenreformatorischen Auseinandersetzungen um *traditio*, *scriptura* und *fides* ist 'Tradition' mit einer polemischen Negativ-Hypothek belastet, die in zahllosen Abstufungen und Frontstellungen immer wieder begegnet. Tradition ist das Starre, Autoritäre, Willkürliche, Gemachte ; sie übt Druck aus, ja 'knechtet'. Noch Lessing etwa steht mit seiner Begriffsverwendung deutlich in dieser Linie. Die europäische Aufklärungsphilosophie befindet sich von Anfang an - dies hat vor allem Paul Hazard deutlich gemacht²⁰ - in dem Dilemma, entweder eine bestimmte, 'klassische' (besonders antike) Tradition normativ zu verabsolutieren oder die pejorativ gefaßte Tradition schlechthin als Hemmnis für den Fortschritt zu denunzieren.

Es ist wesentlich Herders Verdienst - und hier wird die Bedeutung des Problems für Schiller sofort evident -, im Zusammenhang der Entwicklung seines Geschichts- und Humanitätsdenkens einen neuen, gewissermaßen flexibleren Traditionsbegriff konzipiert zu haben.²¹ Leitend sind dabei, grob gesprochen, zwei miteinander eng verflochtene Interessen : das mehr 'technisch'-rekonstruktive, das sich nicht zuletzt bei seiner vielfältigen Sammeltätigkeit tradierter Zeugnisse herausbildet, und das geschichtsphilosophische, in dem die historischen Traditionsphänomene neu einem evolutionären Erklärungsmodell zugeordnet werden. Das Bewußtsein von jener 'Hypothek' - die gewiß auch vielfältig durch politische und gesellschaftliche Realitäten des 18. Jahrhunderts bestätigt wurde - bleibt bei Herder durchaus wach. In den 'Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit' (1874/85) heißt es, vorbereitet durch Äußerungen seit den frühen 70er Jahren²² :

«Die Tradition ist eine an sich vortrefliche, unserm Geschlecht unentbehrliche Naturordnung ; sobald sie aber sowohl in praktischen Staatsanstalten als im Unterricht alle Denkkraft fesselt, allen Fortgang der Menschenvernunft und Verbesserung nach neuen Umständen und Zeiten hindert : so ist sie das wahre Opium des Geistes sowohl für Staaten als Sekten und einzelne Menschen».²³

Die stark religiös-kirchliche Konnotation des Traditionsbegriffs, wie sie sich besonders prägnant etwa im Artikel «Tradition» der 'Encyclopédie' (1765) niederschlägt²⁴, ist bei Herder noch offenkundig, auch in der Verwendung der «Opium»-Metapher, die zugleich auf das nachfolgende Jahrhundert (nicht nur zu Marx und Feuerbach) vorausweist. Die Besonderheit jeder geschichtlichen Stufe (wie auch jeder Nation) und die Verankerung in der «Naturordnung» des Menschengeschlechts sind die entscheidenden Neubewertungen, die Herder den Konsens der Aufklärungsphilosophie auch in puncto Tradition überschreiten lassen. Von «Fortgang» und «Verbesserung» freilich bleibt auch Herder überzeugt. Der späte Lessing, in all seiner scharfen und prinzipiellen Traditionskritik, nähert sich ihm hier, wenn er in der 'Erziehung des Menschengeschlechts' (1777/80) sowohl dem Judentum des

Mose als auch dem frühen Christentum eine wichtige Funktion des 'Bewahrens' und des 'Weitergebens' von 'Wahrheiten' zuerkennt²⁵ : ein Gedanke, den dann Schiller - zugleich frühe Versuche Herders fortführend - zum Gegenstand eigener Ausarbeitungen machen wird ('Etwas über die erste Menschengesellschaft', 'Die Sendung Moses', beides 1790 in der 'Thalia').

Schillers Traditionskonzept in der Jenaer Antrittsvorlesung kennzeichnet, auf dem Hintergrund Herders, zunächst dreierlei. Unverkennbar haben die praktischen Erfahrungen des Historiographen, der mit der intensiveren Arbeit an der 'Geschichte des Abfalls der Niederlande' schon im Herbst 1787 begonnen hat, sein Gespür für Eigenart und Aussagekraft von Quellen geschärft. Mit einem auffälligen, wenngleich durchaus nicht originellen 'Ethos' (man denke an Voltaire !) nimmt er immer wieder in der Antrittsvorlesung und den sich anschließenden Schriften auf «die Quelle(n)» oder «die Urkunde» Bezug²⁶ ; manche Sätze beginnen geradezu ostentativ mit «Die Urkunde...».²⁷ Hier ist er gewiß einerseits dem bei Herder früh ausgebildeten Urkunden-Denken verpflichtet, andererseits der Zunft, von der er ja, bei aller wechselseitigen Animosität, nach und nach faktisch auch lernt.

Die These von der Tradition als der «Quelle» aller Geschichte besitzt jedoch zusätzlich einen Wertungsaspekt, der nach Dynamik differenziert. Schiller kennt die «lebendige» Tradition, auch wenn die bloß mündliche weithin für den Historiker verloren ist. Und er kennt die mechanische, ja verständnislose Tradierung, die jenseits aller Intention geschichtlich Wertvolles geleistet hat. So heißt es für die mittelalterliche Überlieferung der großen antiken Texte : «der Müßiggang der Mönche mußte für das Böse, das ihre Werkthätigkeit schuf, von ferne einen Ersatz zubereiten».²⁸ Hier partizipiert Tradition an jener Dialektik zwischen «erhaltenden Kräften» und «zerstörenden Kräften», die entsprechend den Herderschen 'Ideen'²⁹ «zuletzt» der «Ausbildung des Ganzen» dient. Oder genauer : Tradition partizipiert nicht nur hieran, sondern ist selbst hervorstechendes Werkzeug des geschichtlichen Prozesses.

Freilich, das «Müssen», von dem die Überlieferungstätigkeit auch der Mönche bestimmt ist und das als Leitmotiv die ganze Antrittsvorlesung durchzieht, ist ein Müssen im Zeichen des «Weltenplans», wie es im Gedicht 'Die Künstler' heißt, ein Müssen unter der Perspektive des «Menschengeschlechts». Und hier weicht auch Schillers Traditionsbegriff von demjenigen Herders deutlich ab. Er nähert sich der Position, die Kant 1785 in seiner Rezension der ersten Teile von Herders 'Ideen' formuliert hat. Nach Herder ist Tradition - wie zitiert - «Naturordnung», und das traditionale Handeln der Menschen vollzieht sich im kategorialen Horizont der «Natur». Für Schiller sind (nicht erst) im Gedicht 'Die Künstler' die entscheidenden Traditionsakte emphatisch-entschlußbestimmte Akte (besonders in dem «Entrisset ihr», V. 354). Kant hatte an Herders 'Ideen' unter anderem kritisiert, daß hier hinter der «Naturgeschichte» des Menschen seine «Sittengeschichte» verschwinde.³⁰

Ganz in diesem Sinne präzisiert Schiller in der Antrittsvorlesung den Verpflichtungscharakter des Aufnehmens von Tradition, ja das «Schulden»-Verhältnis. Fast überdeutlich betont er, selbst im «Alltäglichen» seien wir «Schuldner vergangener Jahrhunderte».³¹ In der conclusio des Ganzen, die zugleich Momente der peroratio enthält, steigert sich Schiller zum Appell an die «Dankbarkeit», die den vorausgehenden Generationen

gegenüber «ohne Verpflichtung» und dem «*kommenden* Geschlecht» gegenüber «Schuld» im Sinne der Schuldigkeit bedeutet.³²

Den sinngebenden Werthorizont dieses verpflichtenden Traditionsdenkens freilich bildet erst das «Menschengeschlecht». Nicht ein Verhalten gegenüber einer beliebig gefaßten Vergangenheit ist traditionales Verhalten im Sinne Schillers, sondern das bewußte Wahrnehmen und Entwickeln von «Schätzen», die der *einen* Menschheit zugehören. In der optimistischen Sicht der Entwicklungslinie zeigt Schiller, gegenüber Kants Kritik, größere Nähe zu Herder, auch zu Lessing. Die ihn selbst faszinierende und vorantreibende «Teleologie»³³ erweist sich dem universalhistorischen Blick zugleich als solche der menschheitlichen Tradition :

«Unser **menschliches** Jahrhundert herbey zu führen haben sich - ohne es zu wissen oder zu erzielen [d. h. darauf abzuzielen] - alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt. Unser sind alle Schätze, welche Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt endlich heimgebracht haben. Aus der Geschichte erst werden Sie [d. h. die Zuhörer] lernen, einen Werth auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsre Dankbarkeit rauben : Kostbare theure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen !».³⁴

Die zentrale Metapher, mit deren Hilfe der diachronische Zusammenhalt des Menschengeschlechts im Hinblick auf Tradition gefaßt wird, ist die altherwürdige der «Kette» - seit dem Hochhumanismus immer wieder aufgenommen und natürlich auch bei Herder wiederholt bezeugend. Orientierungsgröße können die Epochen sein : «Die Zeitalter ketten sich Kraft ihrer Natur aneinander ; mithin auch das Kind der Zeiten, die Menschenreihe, mit allen ihren Wirkungen und Produktionen», heißt es in den 'Ideen'³⁵ (und dann 1795 in den 'Humanitätsbriefen' : «Die Weltepochen bilden eine ziehende Kette, der zuletzt kein einzelner Ring sich widersetzen mag, wenn er auch wollte»³⁶). Oder auch die «Bildung» (Herausbildung) des Menschengeschlechts im ganzen, mit gelegentlicher Akzentuierung der Generationen, bestimmt die Vorstellung, wiederum in den 'Ideen' : «Was also jeder Mensch ist und seyn kann, das muß Zweck des Menschengeschlechts seyn ; und was ist dies ? Humanität und Glückseligkeit auf dieser Stelle, in diesem Grad, als dies und kein andres Glied der Kette von Bildung, die durchs ganze Geschlecht reicht».³⁷

Bei Herder mag das leicht Zwangshafte, wenn nicht gar Mechanische, das in der Ketten-Metapher steckt, aufgefangen oder überdeckt werden durch die Eigengesetzlichkeit der «Naturgeschichte». Bei Schiller wird das Bild bisweilen unstimmig, ja widersprüchlich. Eine Tendenz zum naturwissenschaftlichen Kausalitätsdenken, das auch Herder geprägt hat, wird deutlich : «Es zieht sich also eine lange Kette von Begebenheiten von dem gegenwärtigen Augenblicke bis zum Anfange des Menschengeschlechts hinauf, die wie Ursache und Wirkung in einander greifen», formuliert er in der Antrittsvorlesung.³⁸ In der perorativen Schlußpartie jedoch verbindet er die Vorstellung mit der «hohen Verpflichtung» gegenüber den «Schätzen» der Tradition und mit dem beschworenen Verlangen, zu dem «reichen Vermächtniß von Wahrheit, Sittlichkeit und Freyheit [...] auch aus unsern Mitteln einen Beytrag zu legen, und an dieser unvergänglichen Kette, die durch alle Menschen-geschlechter sich windet, unser fliehendes Daseyn zu befestigen».³⁹

Was bedeutet die traditionale «Kette» in der «Sittengeschichte» (nicht in der «Naturgeschichte») des Menschengeschlechts ? Mit dem Zauberwort Dialektik ist das Problem nicht gelöst. Die Dynamik von «Vermächtniß», die sittliche Eigenaktivität von «Verpflichtung», schon gar ein «glühendes» Verlangen mag sich in der Kette kaum repräsentieren können. Es ist mehr von «Zwang» und «Notwendigkeit» im Spiel. Schiller legt alle Emphase darauf, daß der Mensch «einen vernünftigen Zweck in den Gang der Welt, und ein teleologisches Prinzip in die Weltgeschichte» bringt.⁴⁰ Hiervon ist das mitreißend leitmotivische des «Müssens» in der Antrittsvorlesung bestimmt. Und hieraus zieht Schiller auch die Zuversicht, mit geschichtsphilosophischen Gründen den großen Gedanken einer Tradition des Menschengeschlechts - und nicht etwa nur den einer Nation, eines Volkes - denken zu können.

Über Schillers Weltbürger-Ideen, ihre autobiographischen Wurzeln (Ankündigung der 'Thalia' insbesondere) und ihren Stellenwert innerhalb des universalgeschichtlichen Denkens seit Bossuet und dann Schlözer braucht hier nicht des näheren gehandelt zu werden. Karl-Heinz Hahn⁴¹ hat pointierend Schillers Leistung noch einmal vor Augen gestellt, namentlich auch in ihrer Eigenheit gegenüber Herder und Kant. Doch wie bestimmt sich von Schillers Konzept einer Menschengeschlechts-Tradition her die Programmatik des aktuell anstehenden Handelns namentlich auch für die Kunst ? Bedeutet nicht jede nationale Zielsetzung eine Einschränkung oder gar Gefährdung des «weltbürgerlichen Bandes»⁴², das unter Mühen und Opfern in der Neuzeit endlich geknüpft wurde ? Das Problem ist schwieriger, als es mit Hilfe einiger kategorialer Operationen ('Geben und Nehmen' usw.) zumeist behandelt wird.

Bei Herder ermöglichen es sowohl die dezidierte Anerkennung der Eigenarten der Völker als auch das Begreifen der Tradition als «Naturordnung den Entwicklungsprozeß (die «Bildung») des Menschengeschlechts als gewissermaßen garantierten Wesenszusammenhang zu begreifen. Bei Schiller - wie übrigens auch in Kants 'Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht' (1784)⁴³ - setzt die sittliche Entscheidung der Handelnden je ein bewußtes Sichorientieren am Stand des Weltprozesses voraus : jedenfalls für die anstehende Gegenwart. Es gibt so etwas wie ein Vergleichen und Messen. Und es gibt ein Zurückbleiben einer Nation hinter dem menschheitlich Erreichten. Hier begegnet erneut die geschichtslogische Schwierigkeit, die das Bild von der «Kette» bereitete. Das «Zeitalter» hat, bei aller «Verkettung», seine eigene Gesetzlichkeit, seinen qualitativen Grad in der Universalgeschichte, und sei er auch nicht durchgängig empirisch, sondern zugleich postulativ bestimmt : «Unser menschliches Jahrhundert».⁴⁴

Nicht das Deskriptive, sondern das Normative ist hier ausschlaggebend. Und die gilt insonderheit für den Stand der «Nationalkultur». Schiller bewegt sich hier einerseits im Kontext einer europäischen Diskussion, die seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert um den «esprit des nations» geführt wurde.⁴⁵ Andererseits stehen für ihn menscheitsgeschichtlich alle Stufen im Zeichen dessen, war er in 'Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde' (1790) den «Fortschritt der Kultur» nennt.⁴⁶ Schiller appliziert dies, konsequent seinem Traditionsdenken entsprechend, auch unmittelbar auf den Gegenwartspunkt der Vorlesung :

«Selbst daß wir uns in diesem Augenblick hier zusammenfanden, uns mit diesem Grade von Nationalkultur, mit dieser Sprache, diesen Sitten, diesen bürgerlichen Vortheilen, diesem Maaß von Gewissensfreyheit zusammen fanden, ist das Resultat vielleicht aller vorhergegangenen Weltbegebenheiten : die ganze Weltgeschichte würde wenigstens nöthig seyn, dieses einzige Moment zu erklären».⁴⁷

«Nationalkultur» ist, wie sich - gewiß nicht überraschend - auch für die Jenaer Antrittsvorlesung herausstellt, ein höchst aktuelles Problem, eines, das aufgeladen ist mit all jenen Konnotationen von «Verpflichtung» und «Schuld», die dem Schillerschen Traditionsverständnis überhaupt eigentümlich sind. Bei der im Horizont des Menschengeschlechts zu erfüllenden Aufgabe fällt zwar den Künsten, der Poesie nicht mit der Ausdrücklichkeit des Gedichts 'Die Künstler' die Funktion des Vorausleuchtens zu. Doch heißt es für die frühe Neuzeit immerhin : «An griechischen und römischen Mustern mußte der niedergedrückte Geist nordischer Barbaren sich aufrichten, und die Gelehrsamkeit einen Bund mit den Musen und Grazien schließen, wann sie einen Weg zu dem Herzen finden, und den Nahmen einer Menschenbilderin sich verdienen sollte.»⁴⁸

Gibt es solche «Muster» aus der Tradition des Menschengeschlechts auch für die 90er Jahre des «menschlichen Jahrhunderts»? Die Frage stellt sich natürlich nicht als zentrale Frage für die Antrittsrede dessen, der, den 'Poeten' einstweilen hinter sich lassend, eben erst seine Position als 'Historiker' zu definieren und zu befestigen sucht.⁴⁹ Es ist auffällig, wie sorgsam Schiller in der wenige Monate vorher (Januar 1789) fertiggestellten ersten Hälfte der Rezension von Goethes 'Iphigenie' das Problem umgeht, welche fördernde Funktion dieses eminente Stück 'Traditionsverarbeitung' für die gegenwärtige «Stufe der Nationalkultur» wahrnehmen könnte. Er verteidigt gegen den «großen Haufen» der Kritiker das Recht des «schöpferischen Geistes», sich aus dem durch den 'Götz' vorgezeichneten «Fach» zu entfernen.⁵⁰ Er vergleicht in dem weitaus größten Teil der Rezension das Goethesche Drama namentlich mit dem des Euripides und diagnostiziert vorweg, daß der Autor «seine Muster in ihrer eignen Manier hinter sich zurückgelassen habe.»⁵¹ Bewundernd konstatiert er, Goethe habe die «griechische Form [...] bis zur höchsten Verwechslung erreicht», man fühle sich «von einem gewissen Geiste des Altertums angeweht». Auf die unmittelbare Gegenwart bezogen, läßt sich Schillers höchstes Lob auch durchaus zwiespältig lesen : «Man findet hier die imponierende große Ruhe, die jede Antike so unerreicher macht, die Würde, den schönen Ernst, auch in den höchsten Ausbrüchen der Leidenschaft - dies allein rückt dieses Produkt aus der gegenwärtigen Epoche hinaus».⁵²

Die Linien zurück zur unerreichten Ferne der griechischen Antike in den 'Göttern Griechenlandes', und nach vorne zum genialen Anachronismus der naiven Dichtart in 'Über naive und sentimentalische Dichtung' bieten sich an. Die Konstellation zwischen 'Iphigenie'- und Bürger-Rezension, die Abfolge gerade dieser beiden Autoren ist höchst eigenartig. Vom «Zeitsinn» her, wie ihn Walter Müller-Seidel treffend genannt hat (der die 'Iphigenie'-Rezension und die Antrittsvorlesung freilich hier nicht einbezieht), ist sie höchst aussagekräftig. Die Kategorie der «gegenwärtigen Epoche» begründet in der 'Iphigenie'-Rezension, gerade in ihren ambivalent deutbaren Konsequenzen, den wohl entscheidenden Wertungsbezug. Die Bürger-Rezension beginnt : «Die Gleichgültigkeit, mit der unser philosophier-

endes Zeitalter auf die Spiele der Musen herabzusehen anfängt...».⁵³ Im Zeitalter- oder Epochenbewußtsein Schillers⁵⁴ jedoch sind um 1790 die Kategorien Menschengeschlecht und Tradition zwei sinnsetzende und perspektivebestimmende Größen. Von dorthier beantwortet sich, wenigstens zu einem Teil, die naheliegende Frage, warum ausgerechnet Bürger zum Objekt oder Anlaß einer so ausgreifenden Abhandlung wird, einer Rezension, der erst wieder diejenige über Matthissons Gedichte dreieinhalb Jahre später (Niederschrift Mai 1794) vergleichbar ist.

Die gewisse Zufälligkeit, die mit Bürgers Besuch mitten in Schillers universalhistorischen Bemühungen gegeben ist, sollte man nicht leugnen (selbst wenn es gerade bei Schiller immer wieder verlockend ist, teleologisch zu deuten). Auch das sehr persönliche Moment bleibt, trotz der oft praktizierten Überbewertung: das Stück Abrechnung mit der eigenen Jugendpoesie. Wichtiger wohl sind zwei andere Aspekte. Bürger ist nicht nur der sich selbst überschätzende Poet, sondern in seiner nicht unbeträchtlichen Resonanz zugleich Repräsentant einer verbreiteten Tendenz. Er selber kokettiert in der Vorrede sowohl zur ersten wie zur zweiten Ausgabe der 'Gedichte' mit der öffentlichen Anerkennung, mit dem «Beifall» auch von Kritikern und «wackeren Leuten»⁵⁵, selbst wenn dies den «bescheidenen Muth»⁵⁶ des Autors nicht verführen soll. Was aber der Poet Bürger repräsentiert, steht in gefährlicher Spannung zu dem, was der Universalhistoriker und der Dichtungsprogrammatiker Schiller als der «gegenwärtigen Epoche» angemessen und verpflichtend erkannt hat. Bürger ist, als Gestalt und als Propagator seiner 'Gedichte', in mehrfachem Sinn ein fehlleitender Anachronismus.

Bürger vertritt in Schillers Augen ein Programm, das allenfalls ein Jahrzehnt zuvor notwendiges Durchgangsstadium gewesen sein mag. Der persönliche Eindruck des «Verblühens» drängt sich ihm schon beim ersten Besuch Ende April 1789 auf. Die Zusendung der 'Gedichte' bald darauf muß dies für Schiller nur bestätigt haben. Es handelt sich - man hat dies bisher wenig beachtet - um die zweite Ausgabe einer Sammlung, die bereits 1778 erschienen war und wesentlich auf die Konzeption des 'Herzensausgusses über Volks-Poesie' von 1774 zurückgeht.⁵⁷ Bürger hat die Auswahl der Gedichte selbst völlig unverändert gelassen, mit dem nicht eben von starker Urteils-kraft zeugenden Argument, die «Reduction» solle «lieber» der Kritik und dem Publikum «überlassen» bleiben.⁵⁸ Die Vorrede ist zwar, wie ein genauere Vergleich zeigt, erheblich verändert, aber die zentrale These erhält Bürger aufrecht. Die «Volks-Poesie» sei es, so formuliert er in der ersten Ausgabe, die er «als die einzige wahre anerkenne».⁵⁹ Und in der zweiten Ausgabe: «Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit»⁶⁰ (ein Satz, den Schiller in seiner Rezension ausdrücklich zitiert und kommentiert).

Schillers entschiedene Einwände gegen diese These und seine Argumente sind zur Genüge referiert und interpretiert worden - wobei nicht selten das Dilemma spürbar wird, zwei auf verschiedenen Stufen des Geschichtsprozesses konzipierte 'emanzipatorische' Programme im Widerstreit gegeneinander zu beobachten (und bewerten zu wollen).⁶¹ Für Schiller liegt die Anstößigkeit, ja Gefährlichkeit des Anachronismus auf der Hand, nicht zuletzt aus zwei Gründen, die im Zusammenhang von Menschengeschlecht und Überlieferung einschlägig sind.

Bürger bemüht zur Fundierung seines Programms, ja zur Perspektivierung seiner eigenen Person keinen Geringeren als Homer. Der gleiche Name,

der für Schiller die höchste, unerreichbare Form griechischer Poesie verkörpert (erinnert sei an den Bogen vom Gedicht 'Die Künstler' über die 'Iphigenie'-Rezension bis zu 'Über naive und sentimentalische Dichtung'), soll jetzt im Dienste der «Popularität» stehen. «In dem Sinne», heißt es ausdrücklich bei Bürger, «wie ich ein Volksdichter oder lieber ein populärer Dichter zu seyn wünsche, ist Homer, wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit und Temperatur seines Gesangstromes, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten». ⁶² Es ist nicht einmal nur die Anmaßung, die Schiller hieran als provozierend empfindet, oder auch die Einseitigkeit der Homer-Deutung, sondern die geschichtsverneinende Grundtendenz. In der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts und seiner Poesie bedeutet Homer für Schiller - noch entschiedener als für Herder oder auch Lessing - unwiederholbare «Jugend». Der «schöpferische Geist» eines Goethe mag, auf wie immer problematische, aber einzigartige Weise, dem Geist dieses «Musters» bewundernswert nahekommen. Alles andere kann nur forcierte Jugendlichkeit sein : so wie ihm Bürger schon als Person begegnet ist.

Doch Bürger ist nicht bloßer Einzelfall, outrierte Ausnahme. Bei ihm herrscht der «gleiche unmännliche, kindische Ton [...], den ein Heer von Stümpfern in unsre lyrische Dichtkunst einführte». ⁶³ Es bedeutet eine der schärfsten Attacken der Bürger-Rezension überhaupt, wenn Schiller zur angeblichen «Entschuldigung» für die Gedichte «die poetische Kindheit ihres Verfassers» ins Feld führt. ⁶⁴ Zu dieser 'gewählten' Kindheit gehört die Traditionsvergessenheit. Die radikale Traditionsverneinung, die noch den 'Herzensausguß über Volks-Poesie' prägte ⁶⁵, mag Bürger verbal aufgegeben haben (in der Vorrede zur ersten Ausgabe der 'Gedichte' sind sogar, recht bunt und beliebig gemischt, noch eine Reihe von Vorbildern genannt ⁶⁶). Das Sich-Anhängen an Homer zeugt nach Schillers historischer Einsicht davon, daß Bürger die große, verpflichtende Tradition des Menschengeschlechts gerade **nicht** verstanden hat.

Es bedarf nur einer knappen Erinnerung an die Leitvorstellungen «Schätze», «Voranschreiten», «Grade von Nationalkultur» aus der Jenaer Antrittsvorlesung, um den universalgeschichtlichen Horizont und Schillers spezifisches Traditionsdenken wiederzuerkennen. Damit die Dichtkunst der «Erstarrung eines frühzeitigen Alters» entgeht, so heißt es gleich im Übergang vom ersten zum zweiten Absatz der Bürger-Rezension, «würde erfordert, daß sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte [...] ; daß sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäufte, mußte Leben und Fruchtbarkeit gewinnen und in Anmut sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand». ⁶⁷

Sich der tradierten «Schätze» nicht produktiv zu vergewissern (d. h. sie zu negieren oder geschichtsfern zu usurpieren), bedeutet notwendig : zurückbleiben hinter dem «Zeitalter», oder sich der «Kette» des Menschengeschlechts verweigern. Es ist auffällig, wie schwach in der Bürger-Rezension der «nationale» Akzent ausgeprägt ist, gegenüber einem Autor, dessen Programm und dessen Resonanz zu Schillers Zeit so «national» gefärbt ist. Vom teutonisierend-germanisierenden Moment (das in Bürgers Gedichten wie in der Vorrede unüberhörbar ist ⁶⁸ und zugleich für eine immer noch starke Zeitendenz steht) ist überhaupt nicht die Rede. Schiller spricht ganz am Schluß kurz und mit kaum verhüllter Ironie davon, das Publikum könne sich «um die vaterländische Kunst» ein «Verdienst» erwerben, indem es Bürger behilflich sei, «die höchste Krone der Klassizität zu erringen». ⁶⁹

Der Propagator der «Volks-Poesie» und die «Klassizität» - hier mischen sich Sarkasmus und salvatorische Taktik. Schiller geht es gewiß um das deutsche Publikum (das Programm für die 'Horen' wird dies auf einer neuen Stufe präzisieren), aber dieser Rahmen ist ohnehin vorausgesetzt. Die Emphase liegt auf dem «gebildeten Leser» - was im Ansatz sogar Bürger für sich beansprucht⁷⁰ - ; und in der 'Verteidigung' gegen Bürgers 'Antikritik' versucht Schiller dies noch zu verdeutlichen.⁷¹ Diesem Publikum aber, das «sich seines Wielands, Goethes, Geßners, Lessings erinnert»⁷², entspricht allein eine Poesie, deren Empfindungen «sich zum allgemeinen Charakter der Menschheit erheben» : die dadurch, daß sie «gleichsam aus dem Schoße veredelter Menschheit hervorströmen, zu schönen Naturtönen werden».⁷³

Vom Prinzip der «Veredelung» (das sich bereits im 'Brief eines reisenden Dänen' vom Jahr 1785 ankündigt), von der 'totalisierenden' Wirkung der Poesie (die man bis Ferguson zurückgeführt hat⁷⁴ und die sich bereits in Schillers 'Schaubühnen'-Aufsatz angelegt findet) und von der hundertfach erörterten «Idealisierkunst» als der normativen Zentralkategorie der Bürger-Rezension soll hier nicht die Rede sein. Das hier leitende Interesse an den Kategorien 'Menschengeschlecht' und 'Überlieferung' ist spezieller und weiter zugleich. Es gilt zu erkennen, wie eng und wie notwendig in jenen Jahren des 'Umbruchs' universalgeschichtliche und dichtungsprogrammatische Grundvorstellungen miteinander verknüpft sind. Sie konzentrieren sich in «Begriffen», die allesamt übernommen, jedoch neu durchdacht und für das «Zeitalter» neu konzipiert werden. auf «Begriffe» kam es in meinen Überlegungen zuvörderst an, in jenem geschichtsphilosophischen Sinne, den Schiller selbst in der noch 1790 erschienenen Abhandlung 'Etwas über die erste Menschengesellschaft' vor Augen hat : «das Werkzeug, durch welches das ganze Menschengeschlecht seine Bildung erhalten hat, und fortfahren wird zu erhalten - nämlich die Tradition, oder die Überlieferung der Begriffe».⁷⁵

«Volk», «Volks-Poesie», «Popularität» ist ein solcher Begriffskomplex, der, für Schiller (wie für Bürger⁷⁶) zunächst durch Herder einen 'menschengeschlechtlich' verankerten Sinn im Prozeß des «Fortschreitens» gewonnen hat. Aber diese «Begriffe» sind nach den französischen Ereignissen, deren «niederschlagende» Wirkung auf Schiller vielfältig belegt und erörtert ist⁷⁷, nicht mehr schlichtweg die gleichen. Vor der Gefahr, den «niedern Dienerinnen» der Kunst zu verfallen, hat schon das Gedicht 'Die Künstler' gewarnt (V. 29). In Bürgers Umgang wie in seinen Gedichten «verliert» sich der «Karakter von Popularität», wie Schiller Ende April 1790 schreibt⁷⁸, zuweilen «in das Platte». Um Kausalitäten ist hier nicht zu tun. Aber ohne Frage sind die Schärfe und die Grundsätzlichkeit, mit der Schiller den 'Fall' des «Popularitäts»-Dichters Bürger aufgreift, im Horizont seiner universalhistorischen Reflexionen und der zeitgeschichtlichen Wahrnehmungen zu lesen.

Die falsche «Unmittelbarkeit»⁷⁹, die Schiller an Bürger kritisiert, hat den Doppelaspekt der fehlenden «Idealisierung» und Distanz gegenüber dem Publikum und der Traditionsvergessenheit. Die «Schätze» des Menschengeschlechts, von denen die Jenaer Antrittsvorlesung und die Bürger-Rezension sprechen, sind in ihrem schöpferischen und verpflichtenden Sinn ignoriert, wo fahrlässig oder gar hybrid eine Analogie zum «Volksdichter» Homer beansprucht wird. Daß eine solche Position nicht geringen Beifall findet, verleiht ihr bedenkliehen 'Zeitsinn'. Wie Lessing für die «Erziehung des Menschengeschlechts» konstatieren muß, daß ihre «Schritte» mitunter auch

«zurück zu gehen» scheinen⁸⁰ (der aktuelle Hintergrund ist offenkundig⁸¹), so erkennt Schiller, wie sich zeigte, aus historischem Studium wie aus zeitgenössischer Beobachtung - der «Staaten» und der «Poesie» -, daß es auch ein Zurückbleiben hinter dem «Zeitalter» gibt. Die Perspektive des «Menschengeschlechts» bestimmt nicht nur den Grad des Zurückbleibens, sondern auch die «Verpflichtung» zum Handeln. Das appellative Moment in der Antrittsvorlesung und in der Bürger-Rezension, bei aller Verschiedenheit des 'Gegenstandes' und des konkreten Programms, beizit hier seinen gemeinsamen Grund. Noch ist, wie sich herausstellte, die explizite Ausrichtung auf das «Nationale» des Publikums wenig ausgeprägt.

Mit den notwendigen Voraussetzungen für eine die «Schätze» nutzende nationale Literatur, insonderheit auch mit der tatsächlichen Struktur des gegenwärtigen Publikums beschäftigt sich Schiller in den kommenden Jahren mehr und mehr, schließlich auch die Erfahrungen mit den 'Horen' umsetzend. Der neunte der 'Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen' gibt davon am deutlichsten Rechenschaft.⁸² Kurz darauf antwortet Goethe in 'Literarischer Sanculottismus' auf die «ungebildete Anmaßung» und «rohe Zudringlichkeit» des Rezensenten, der den Deutschen den Mangel an «vortrefflich klassisch prosaischen Werken» vorwirft.⁸³ Wie nahe Goethes und Schillers Positionen mittlerweile aneinander gerückt sind, nicht zuletzt in der Einschätzung von «Entwicklung», «Bildung», «Überlieferung» (mit der gemeinsamen Anregung durch Herder) ! Ein verkürzendes Zitat mag dies andeuten. Der klassische Nationalautor entsteht,

«wenn er selbst, vom Nationalgeiste durchdrungen, durch ein einwohnendes Genie sich fähig fühlt, mit dem Vergangenen wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisieren ; wenn er seine Nation auf einem hohen Grade der Kultur findet, so daß ihm seine eigene Bildung leicht wird ; wenn er viele Materialien gesammelt, vollkommene oder unvollkommene Versuche seiner Vorgänger vor sich sieht und so viel äußere und innere Umstände zusammentreffen, daß er kein schweres Lehrgeld zu zahlen braucht...».⁸⁴

Wieweit sich Goethe bei seinen späten Reflexionen über «Weltliteratur» auch Schillers erinnert hat, bleibe hier dahingestellt. Der gedankliche Zusammenhang, auf einer neuen geschichtlichen «Stufe», auch einem neuen «Grade der Nationalkultur», ist evident. Goethes Überschätzung der «ehrenvollen Rolle» seiner Nation im universalen Agon («Der Deutsche kann und soll hier am meisten wirken...»)⁸⁵ wird angesichts des hohen Ideals gern übersehen. gerade im Hinblick auf Schiller sei hier hervorgehoben, daß «Weltliteratur» für Goethe nicht bloße Gegebenheit ist, sondern Prozeß, Aufgabe, hervorgehend aus «dem Vorschreiten des Menschengeschlechts».⁸⁶ Auch Goethe wertet, ja hierarchisiert die Erbschaft, mit einem Konzept, das auf «Duldung» zielt : sie wird «am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, bei der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört».⁸⁷

Der Vorgriff mag noch einmal ins Bewußtsein rufen, wie konsequent und wie hindernisreich es war, Universalgeschichte und literarische Programmatik mit einem gemeinsamen, produktiven Traditionsbegriff ineinander zu denken. Was Schiller dabei im Blick hatte, bleibt bei aller gedanklichen Evidenz immer noch utopisch, wenn nicht illusionär weltliterarische Tradition.

ANMERKUNGEN

1. Wilhelm von Humboldt : Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung (1830), textkritisch überprüfter Abdruck in : Schiller-Zeitgenosse aller Epochen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Schillers in Deutschland. Teil I : 1782-1859. Hrsg. v. Norbert Oellers, Frankfurt a. M. 1970, S. 287ff. Besonders charakteristisch für die hier gemeinte teleologische Richtung, auch im Hinblick auf die Bürger-Rezension, Friedrich-Wilhelm Wentzlaff-Eggebert : Schillers Weg zu Goethe, Tübingen u. Stuttgart 1949.

2. Schillers Kontroverse mit Bürger und ihr geschichtlicher Sinn, zuerst in : Formenwandel. Festschrift f. Paul Böckmann, Hamburg 1964, S. 294ff. ; jetzt auch in : W. M.-S. : Die Geschichtlichkeit der deutschen Klassik. Literatur und Denkformen um 1800, Stuttgart 1983, S. 87ff. Daran anknüpfend Jürgen Wilke : Das 'Zeitgedicht'. Seine Herkunft und frühe Ausbildung, Meisenheim a. Glan 1974, S. 108ff.

3. Schiller und das Problem der Volkstümlichkeit, dargestellt an der Rezension 'Über Bürgers Gedichte', in : Wiss. Zs. d. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellsch.- u. sprachwiss. Reihe, Jg. 5 (1955/56), S. 169ff.

4. Volkstümlichkeit ohne Volk ? Kritische Überlegungen zu einem Kulturkonzept Schillers, in : Popularität und Trivialität. Hrsg. v. Reinhold Grimm u. Jost Hermand, Frankfurt a.M. 1974, S. 51ff.

5. Der Dichter als Kunstrichter. Zu Schillers Rezensionsstrategie, in : Jahrbuch d. Dt. Schillergesellschaft 20 (1976), S. 229ff. ; ders. : Dichter, Kritiker, Publikum. Schillers und Goethes Rezensionen als Indikatoren einer sich wandelnden Literaturkritik, in : Unser Commercium. Goethes und Schillers Literaturpolitik. Hrsg. v. Wilfried Barner, Eberhard Lämmert, Norbert Oellers, Stuttgart 1984, S. 79ff.

6. Schillers Rezension 'Über Bürgers Gedichte' im Lichte zeitgenössischer Bürger-Kritik, in : Wissen aus Erfahrung. Festschr. f. Herman Meyer, Tübingen 1976, S. 174ff.

7. Die projizierte Kontroverse : Text und Kontext von Schillers Bürger-Kritik, in : Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985. Hrsg. v. Albrecht Schöne, Bd. 2 : Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit. Hrsg. v. Franz Josef Worstbrock, Helmut Koopmann, Tübingen 1986, S. 180ff., ausführlichere Fassung : Schiller und Bürger : Die ästhetische Kontroverse als Paradigma, in : Jahrb. d. Freien Hochstifts 1986, S. 130ff.

8. Dies wird wiederholt deutlich bei Helmut Koopmann : Schiller-Forschung 1970-1980. Ein Bericht, Marbach a. N. 1982.

9. Die späteren Fassungen beider Gedichte müssen hier außer Betracht bleiben.

10. Jonas, Bd. 2, S. 285.

11. A.a.O. S. 283.

12. Zitiert nach : Schiller-Nationalausgabe, Bd. 22, S. 410.

13. Jonas, Bd. 3, S. 136.

14. Zur Entstehungsgeschichte s. Karl Berger : Schiller. Sein Leben und seine Werke, Bd. 1, München ¹²1920, S. 201ff. Die nachfolgenden Zitate aus 'Die Götter Griechenlandes' und 'Die Künstler' nach : Nationalausgabe, Bd. 1, S. 190-195 und S. 201-214.

15. Schiller interpretiert diesen Prozeß unter den komplementären Bildern von «Verhüllung» und «Enthüllung».

16. Einzelne Aspekte bei Meyer Howard Abrams : *Natural Supernaturalism. Tradition and Revolution in Romantic Literature*, New York, N. Y. 1971, S. 202ff. ; Karl-Heinz Hahn : Schiller und die Geschichte, in : *Weimarer Beiträge* 16 (1970), S. 39ff (auch in : Friedrich Schiller. Zur Geschichtlichkeit seines Werkes. Hrsg. v. Klaus L. Berghahn, Kronberg/Ts. 1975, S. 25ff.) ; Jürgen Kuczynski : Schiller - Dichter und Historiker, in : *Bild und Begriff. Studien über die Beziehungen zwischen Kunst und Wissenschaft*. Hrsg. v. Jürgen Kuczynski u. Wolfgang Heise, Berlin (-Ost) 1975, S. 257ff. ; partielle Bezugnahmen in einzelnen Beiträgen des Bandes : Friedrich Schiller. Kunst, Humanität und Politik in der späten Aufklärung. Ein Symposium. Hrsg. v. Wolfgang Wittkowski, Tübingen 1982.

17. Vor allem im Gefolge der Arbeiten von Hans Blumenberg und Reinhart Koselleck.

18. Nationalausgabe, Bd. 17, S. 370f. Hierzu auch Klaus L. Berghahn : Schiller und die Tradition, in : Berghahn (Hrsg.) : *Friedrich Schiller* (wie Anm. 16), S. 9ff.

19. Die hier gegebenen Andeutungen beziehen sich auf Verf. : *Wirkungsgeschichte und Tradition. Ein Beitrag zur Methodologie der Rezeptionsforschung*, in : *Literatur und Leser*. Hrsg. v. Gunter Grimm, Stuttgart 1975, S. 85ff. ; ders. : *Ueber das Negieren von Tradition. Zur Typologie literaturprogrammatischer Epochenwenden in Deutschland*, in : *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein*. Hrsg. v. Reinhart Herzog u. Reinhart Koselleck, München 1987 (*Poetik und Hermeneutik XII*), S. 3ff.

20. *La crise de la conscience européenne 1680-1715*, 3 Bde., Paris 1935 ; vgl. *La pensée européenne au 18ème siècle, de Montesquieu à Lessing*, 3 Bde., Paris 1946.

21. Verstreute Hinweise in dem Sammelband : *Herder-Kolloquium 1978. Referate und Diskussionsbeiträge. Im Auftrage der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar* hrsg. v. Walter Dietze in Zusammenarbeit mit Hans-Dietrich Dahnke, Peter Goldammer, Karl-Heinz Hahn und Regine Otto, Weimar 1980.

22. Deutlich schon in der 'Abhandlung über den Ursprung der Sprache' (1772).

23. Suphan, Bd. 14, S. 89.

24. Der Abschnitt «Théologie», der voraussteht, ist auch der umfangreichste des ganzen Artikels (*Encyclopédie*, Tome 16, Neuchastel 1765, S. 507ff.).

25. Lachmann-Muncker, Bd. 13, S. 424 und 428.

26. In der Antrittsvorlesung vor allem : Nationalausgabe, Bd. 17, S. 371ff. ; dann vor allem in 'Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der Mosaischen Urkunde' und in 'Die Sendung Moses' : Nationalausgabe, Bd. 17, S. 401, 406 u. ö.

27. Etwa a.a.O., S. 389 und 409.

28. A.a.O., S. 369.

29. Zentrale Stelle im Hinblick auf «Tradition» : Suphan, Bd. 13, S. 352.

30. Weischedel, Bd. 12, S. 792f., 794f., 802f.

31. Nationalausgabe, Bd. 17, S. 370.

32. A.a.O., S. 376.

33. Vgl. die Reflexion auf «ein teleologisches Prinzip» a.a.O., S. 374.

34. A.a.O., S. 375f.
35. Suphan, Bd. 14, S. 235.
36. Suphan, Bd. 17, S. 318.
37. Suphan, Bd. 13, S. 350.
38. Nationalausgabe, Bd. 17, S. 370.
39. A.a.O., S. 376.
40. A.a.O., S. 374.
41. Wie Anm. 16.
42. Nationalausgabe, Bd. 17, S. 366.
43. Weischedel, Bd. 11, S. 36f., 48f.
44. Nationalausgabe, Bd. 17, S. 375. Zum bürgerlichen Bewußtsein hierin Berghahn (wie Anm. 18), S. 13f.
45. Hierzu generell Gonthier-Louis Fink : Nationalcharakter und nationale Vorurteile bei Lessing, in : Nation und Gelehrtenrepublik. Lessing im europäischen Zusammenhang. Hrsg. v. Wilfried Barner u. Albert M. Reh, Detroit/München 1984, S. 91ff.
46. Nationalausgabe, Bd. 17, S. 403 ; hier ist der - von Schiller selbst hervorgehobene - Einfluß von Kants Schrift 'Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte' (1786) besonders greifbar.
47. Nationalausgabe, Bd. 17, S. 368.
48. A.a.O., S. 369f.
49. Hierzu vor allem Hahn, wie Anm. 16.
50. Nationalausgabe, Bd. 22, S. 211.
51. A.a.O., S. 212.
52. A.a.O., S. 211f.
53. A.a.O., S. 245.
54. Ein näherer Vergleich mit demjenigen Goethes 1789/90 und dann um 1795 könnte aufschlußreich sein, auch für das Problem der 'Annäherung' (zu Goethes 'Epochen'-Denken unter dem Gesichtspunkt der Tradition vgl. Verf. : Über das Negieren von Tradition [wie Anm. 19] S. 3ff.).
55. Gottfried August Bürger : Sämtliche Werke, Bd. 3, Göttingen 1844, S. 185 (erste Ausgabe).
56. So die zweite Ausgabe, a.a.O., S. 197.
57. Zu dieser Programmschrift Verf. : Über das Negieren von Tradition, S. 22ff. (mit weiterer Literatur).
58. Bürger, a.a.O., S. 200.

59. A.a.O., S. 188.
60. A.a.O., S. 204.
61. So besonders in den Beiträgen von Geerds und Berghahn (Wie Anmerkungen 3 und 4).
62. Bürger, a.a.O., S. 207.
63. Nationalausgabe, Bd. 22, S. 254.
64. Ebda.
65. Wie Anm. 57.
66. Von Petrarca über Shakespeare bis zu Klopstock.
67. Nationalausgabe, Bd. 22, S. 246.
68. Auch hier ist Klopstock die herausragend prägende Gestalt.
69. A.a.O., S. 259.
70. Gegen den «Pöbel» setzt sich Bürger schon in der ersten Ausgabe nachdrücklich ab (Bürger, a.a.O., S. 187 ; in der zweiten Ausgabe noch pointierter, vgl. etwa S. 204f.). Zum Problem Berghahn : Volkstümlichkeit ohne Volk ? (wie Anm. 4).
71. Nationalausgabe, Bd. 22, etwa S. 261f.
72. A.a.O., S. 260.
73. Ebda.
74. Abrams (wie Anm. 16), S. 210f.
75. Nationalausgabe, Bd. 17, S. 401.
76. Zu Bürgers Selbstbewußtsein gehörte die Überzeugung, Herders Konzeption 'eingelöst' zu haben.
77. Zur Kompliziertheit des damit einsetzenden Prozesses bei Schiller vgl. Hahn : Schiller und die Geschichte (wie Anm. 16), S. 45f., mit der ausführlichen Fußnote 51.
78. Vgl. Anm. 11.
79. Hierzu Müller-Seidel : Schillers Kontroverse mit Bürger und ihr geschichtlicher Sinn (wie Anm. 2), mit dem Zusatz im Neudruck, S. 307.
80. Lachmann-Muncker, Bd. 13, S. 434.
81. In erster Linie die tiefgehenden Enttäuschungen, die der Fragmentenstreit für Lessing zeitigte.
82. Vor allem in der Kritik an demjenigen «Künstler», der sich in den Verlockungen der «Gegenwart» verliert und darüber «Schönheit» und «Wahrheit» vergißt.
83. Hamburger Ausgabe, Bd. 12, S. 240.
84. A.a.O., S. 241.

85. A.a.O., S. 362 (vgl. S. 361).

86. A.a.O., S. 361.

87. A.a.O., S. 362.